Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 113 (1945)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise. bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 22. Februar 1945 **113. Jahrgang • Nr. 8**

Inhalts-Verzeichnis. Glaubenskrisis als Vertrauenskrisis — Um die christ- oder altkatholische Propaganda — Die wahre Demokratie als Regierung der Freiheit und des Friedens — Ein Priester nach dem Herzen Gottes. Ein Vater der Armen — Religion und Politik — Ein beschauliches Bilderbuch über Maria Einsiedeln — Versagen der Kirche ? — Kirchen-Chronik — Rezension.

Glaubenskrisis als Vertrauenskrisis

Geistige Veränderungen unter unserm Gottesvolk sind nie so neu, daß man ausrufen müßte «So etwas hat es noch nie gegeben». Im besondern gilt das von unserm schweizerischen Raum, wo doch die geistigen Auseinandersetzungen erst dann gemäßigtere Wellen schlagen — wenigstens im breiten Volke —, nachdem solche Auseinandersetzungen außerhalb unserer Gemarkungen bereits hohe Wogen geworfen haben.

Wenn deshalb Fragen um unsere Seelsorgslage erörtert werden, die auf der Seele brennen müssen, dann sieht man sich unwillkürlich um nach Erfahrungen und Forschungen, die andernorts auch schon gemacht wurden. Und so greift man ganz bescheiden nach dem Bücherregal, um dort bei Menschen Rat zu erfragen, die sich mit den gleichen Problemen bereits eingehend befaßt haben.

Die Fragen um unsere heutige Seelsorgesituation sind präzisiert worden als Frage um die mangelnde Aufnahmebereitschaft bei den Gläubigen. Es sei dem Schreibenden gestattet, in dieser Diskussion auf einen Autor zurückzugreifen, der im vergangenen Dezennium sich eingehend mit einer Seelsorgesituation befaßt hat, die nicht allzusehr verschieden sein dürfte von der gegenwärtigen Lage in der Schweiz. Es ist dies Josef Liener mit seinen zwei Bänden «Die Zukunft der Religion», Tyrolia, Innsbruck. I. Band: «Psychologie des Unglaubens», 1935; II. Band: «Der neue Christ», 1937. Meines Wissens stellen die beiden Bände ein Arbeitsergebnis des Wiener Seelsorgeinstitutes dar. Wenn hier der Autor auch mit Zitaten ausgiebig zum Wort kommen soll, so scheint mir das aus dem Grunde gerechtfertigt, weil die beiden Bände längst nicht mehr erhältlich sind im Buchhandel, und zudem hat die Veröffentlichung in der Schweiz vermutlich nicht sehr viel Beachtung gefunden.

•

Liener soll zwar nicht unterschoben werden, daß er die ganze Seelsorgslage mit einer Krisis des Vertrauens erklären würde. Dafür ist das Problem zu weitschichtig. Aber das Mühen um Vertrauen scheint ihm doch ein wesentliches Anliegen zu sein, weil besonders heute das Vertrauen zu Kirche und Priester eine wesentliche Voraussetzung der Gefolgschaft der Gläubigen ist. Da sich das Buch zur Aufgabe stellt, möglichst vollständig Hemmungen und Ansätze für das religiöse Tun aufzuzeigen, ist der Rahmen des Buches selbstverständlich weiter gezogen als unsere Themastellung.

Wenn auch religiöser Glaube niemals gleichzusetzen ist mit religiösem Vertrauen, so kann doch der Glaube im Menschen nicht geweckt, noch gefördert werden ohne die Voraussetzung des Vertrauens. Vertrauensverlust bedeutet Glaubensverlust, währenddem das Vertrauen neue Glaubensgefolgschaft begründet.

Es gibt heute nicht nur Ungebildete, sondern auch Gebildete, ja sogar solche, die in alle Hauptfragen der Religionswissenschaft eingeweiht sind, welche auf eine vollkommene Beruhigung ihrer Verstandesbedenken und eine befriedigende Lösung aller Einwände überhaupt verzichten. Denn sie halten dafür, daß es kein philosophisches System und keine Weltanschauung gebe mit völliger Freiheit von ungelösten Fragen. Sie bejahen ein Gesamtbekenntnis als Ganzes, und sehen die Unausgeglichenheiten durch die geschlossene Einheit ihres Bekenntnisses aufgewogen. Der Grund dafür: Fühlen und Wollen geben ihnen subjektive Gewißheit.

Wie sehr das Fühlen und Wollen auch bei gläubigen Menschen sehr oft entscheidende Bedeutung hat, sehen wir am Einfluß einer frommen Mutter. Mag ihr Sohn noch so gebildet sein, indessen die Mutter völlig «ungebildet» ist, sie kann durch ihre unverbildete Frömmigkeit, ihren hochstehenden Charakter und durch gesunde Lebensweisheit einen großen und bleibenden Einfluß auf die religiöse Gläubigkeit des Sohnes ausüben.

Dem gegenübergestellt ein frommer Lehrer «mit einer ahnungslosen Gläubigkeit, den sie (die Schüler) von den eigentlichen tieferen Gründen aller Einwände unberührt wissen, können sie ehren und lieben, sind aber immer versucht, in ihm einen armen, betrogenen Toren zu sehen, dem zu folgen ihnen das Wahrheitsgewissen verbietet» (I., S. 22). Das soll als Mahnung dienen, daß «die Ergebnisse der Verstandesbeweise nicht bis zum Kern der Persönlichkeit» (I, 31) reichen.

Zur erkenntnismäßigen Begründung einer Wahrheit muß die Ueberzeugung von der unantastbaren Wahrhaftigkeit des Gewährsmannes hinzutreten. Wenn schon diese Ueberzeugung — also eine Willensentscheidung — sogar bei Gebildeten noch tiefer und nachhaltiger wirkt als erkannte Fachbildung und Befähigung, wie viel mehr wird dann der Ungeschulte darauf angewiesen sein, wenn er für seine Lebensführung eine bestimmte Richtung und sichere Grundlage gewinnen will. Das ist die entscheidende Rolle des Vertrauens.

So beruht auch «die Gläubigkeit der Christen vor allem auf dem Vertrauen zur Kirche, das durch den unmittelbaren Eindruck geweckt wird». Auch wissenschaftlich gebildete Christen «glauben der Kirche selbst auf ihr Wort hin, wie man auch zu einem Menschen auf den ersten Blick hin Vertrauen schöpft und seinen Aussagen sichern Glauben schenkt, ohne erst eine Bestätigung zu verlangen» (I, 111).

Es verhält sich mit dem Vertrauen ähnlich wie mit dem Vertrauen des Kindes gegenüber der Mutter. Dieses «nimmt ihr Wort, ihre Antwort auf seine Fragen zugleich als erste und letzte Bestätigung der Wahrheit hin. Eine Erkundigung noch anderswo zu suchen, findet es unsinnig, lieblos, beleidigend» (I, 111).

*

Liener hält nun dafür, daß das Vertrauen als solches nicht etwa tot sei, sondern «es hat nur gewechselt und trägt die krankhafte Geneigtheit zum raschen Wechsel in sich, damit allerdings den Todeskeim» (I, 14).

Ein Beleg dafür ist das Vertrauen zu führenden Persönlichkeiten, was in etwa auch bei uns spürbar ist. Zwar kann das Vertrauen durch arge Enttäuschungen einen bedenklichen Tiefstand erreichen, aber mit der kommenden Jugend wächst wieder ein neues Vertrauen heran. «Denn Jugend vertraut nie zu wenig, immer zu viel» (I, 14).

Ein Wandel des Vertrauens wirkt sich bei uns wohl am deutlichsten aus durch den Einfluß des Sozialismus. «Das Vertrauen zu den Verkündern und Führern des Sozialismus hat einen neuen Glauben von geradezu religiöser Innigkeit an ein kommendes Reich des Glückes auf Erden begründet» (I, 15).

Der Autor vergleicht die heutige Vertrauenskrisis mit den Entwicklungserscheinungen des Jugendlichen. Für einen großen Teil der Gläubigen unserer Tage ist die Zeit vorbei, in der sie in einer glücklichen Selbstverständlichkeit den Sinn und Wert des Lebens bejahen und keine Erkenntnisnot und keine Irrtumsangst kennen. «Dem jugendlichen Menschen und dem Menschen der Gegenwart ist die Vertrauenskrise und damit die Glaubenkrise eigentümlich. Was immer sie an geistigen Gütern ererbt haben, müssen sie neu erwerben, um es rechtmäßig zu besitzen» (I, 18).

Eine gute Diagnose bedeutet schon halbwegs die Heilung. Es liegt besonders an uns Priestern, mit großem Helferwillen, aber auch mit der Begabung und dem Takte des Erziehers erkannte Entwicklungserscheinungen der glücklichen Ueberwindung entgegenzuführen. So wie die Krisen des Jugendlichen zu einer größeren Reife führen, so können wir nur hoffen, auch die Krisis, die Entscheidung einer Zeit zu einer glücklichen Reife fördern zu können. -lb-.

(Fortsetzung folgt)

Um eine christ- oder altkatholische Propaganda

Vor einigen Wochen wurde in Bern, aber auch in andern Schweizer Städten ein Flugblatt «Die christkatholische Kirche der Schweiz» an römisch-katholische Adressaten versandt. In Bern hat nun nach dem folgenden Bericht im «Korrespondenzblatt für die Römisch-katholische Gemeinde Bern» diese proselytische Affäre ein erheiterndes Nachspiel gefunden. V. v. E.

Wir haben im Pfarreiblatt vor einiger Zeit signalisiert, daß an Weihnachten an einige hundert unserer Pfarrgenossen ein vom christkatholischen, d. h. altkatholischen, Schriftenverlag in Basel herausgegebenes Propaganda-Flugblatt zugestellt worden ist, und zwar unter persönlicher Adresse. Diese provokatorische Proselytenmacherei — die Schrift kann nur als solche bewertet werden — veranlaßte uns zu einer deutlichen Abwehr und zur ebenso deutlichen Charakterisierung der Situation der christ- und altkatholischen Gegenseite.

Unsere Stellungnahme hat uns folgendes Schreiben eingetragen:

Herrn Dr. F. von Ernst
Bern.

Geehrter Herr Doktor!

Es wird mir aus Ihren Kreisen das Pfarreiblatt zugestellt. Nach meinen Erkundigungen ist das Flugblatt selbstverständlich nicht von unserer Seite verschickt worden, sondern von einem Römischkatholiken in Bern. Er hat die 400 Stück in Basel bezogen. Was der Mann damit bezweckt hat, ist mir zur Stunde unerfindlich.

Bern, den 13. Januar 1945.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Dr. Adolf Küry, Bischof.

Diese interessante Zuschrift veranlaßte uns zu folgender Antwort:

Herrn Prof. Dr. Adolf Küry
Tit. Bischof der christkath. Kirche
Bern.

Herr Bischof,

Ihre Mitteilungen vom 13. ds. sind mir zugekommen. Sie teilen uns mit, daß die christkath. Propagandaschrift, die am Vorabend von Weihnachten 1944 einigen hundert röm.-kath. Einwohnern Berns zugestellt wurde, unter persönlicher Adresse, nicht von Ihrer Seite versandt worden ist.

Ich nehme gerne von dieser Mitteilung Kenntnis und werde sie weiterleiten.

Die Authentizität des Flugblattes (1940 in Basel verlegt und von der christ-kathol. Männervereinigung der Schweiz herausgegeben) ist nicht bestritten, und die Verantwortung für die Schrift, die wohl für den konfessionellen Frieden, weil eine spezifische Proselytenmacherei darstellend, unzuträglich ist, festgestellt.

Wie konnte das Flugblatt in Verkehr kommen? Das ist eine zweite Frage. Sie weisen darauf hin, daß Sie wissen, daß die Bestellung im christkathol. Schriftenlager und die Versendung durch einen «Römischkatholiken» erfolgte. Ich glaube, daß dieser Störenfried demaskiert werden darf: *Sie* sind durch ihn mißbraucht und kompromittiert worden, *wir* angegriffen und beleidigt.

Es liegt keinerlei rechtlicher oder moralischer Grund vor, den Besteller resp. Versender zu decken — und erst dessen Identifizierung und Unschädlichmachung gibt Ihrer Enthüllung dokumentarischen Wert. Sie werden darin mit mir einig gehen dürfen. Dabei braucht dem Sünder keinerlei weiteres Leid zu geschehen.

Bern, 19. Januar 1945.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Dr. F. v. Ernst.

Bis zur heutigen Stunde ist uns keine Antwort auf diesen Vorschlag zugegangen. Wir dürfen also annehmen, daß

man den Versender des Flugblattes decken will und muß — ob er nun «Römischkatholik» ist oder nicht. Der Besteller der 400 Stück Flugblatt, die sofort zur Verfügung gestellt wurden, ist der christkatholisch-altkatholischen Seite bekannt, man distanziert sich von ihm, man findet sein Tun «unerfindlich» — aber man deckt ihn. Das besagt mehr als genug.

Dafür hat man auf christkatholischer Seite das Wort wiedergefunden im «Katholik», dem «schweiz. christkath. Wochenblatt», Nr. 3, 1945. Man erklärt in einem langen Artikel, man begreife unsere Beschwerde, die Versendung des Flugblattes an römisch-katholische Adressen sei tatsächlich eine sinnlose Provokation, im übrigen habe die Schrift keine polemische Tendenz (!), und es hätten Erhebungen ergeben, daß ein «Römisch-Katholik» der Versender sei . . ., aber das Visier dieses Sündenbockes wird auch da nicht gelüftet.

Im gleichen Artikel wird behauptet, daß die eidgenössische Volkszählung «für die Statistik unbrauchbar» sei, daß laut Gemeinde- und Steuerregister die Zahl der Christkatholiken oder Altkatholiken seit vielen Jahren konstant geblieben sei usw. Wenn also bei den eidgenössischen Volkszählungen 1920 **1866**, 1930 noch **1459**, 1941 noch **1159** Christkatholiken gezählt werden (in der Bundesstadt und Bischofsstadt des Christkatholizismus), so ist die Unbrauchbarkeit der eidgenössischen Statistik daran schuld! Ein großer Teil der Christkatholiken oder Altkatholiken der Bundesstadt antwortet offenbar auf die Frage des Volkszählungsbogens: «Welcher Konfession sind Sie?» mit der Angabe: «römisch-katholisch» oder «reformiert» oder vielleicht «konfessionslos»?

Nach diesem Wunderstück der christkatholischen Statistik können wir den Zwischenfall als geschlossen erklären.

v. E.

Die wahre Demokratie als Regierung der Freiheit und des Friedens

Weihnachtsbotschaft des Heiligen Vaters

(Schluß)

Der wahre Völkerbund

Wir wollen das heilige Weihnachtsfest zum Anlaß nehmen, um darzulegen, wie eine der Menschenwürde entsprechende Demokratie im Einklang mit den Naturgesetzen und den in der Offenbarung verkündeten Plänen Gottes imstande ist, zu Erfolgen zu gelangen. Wir fühlen lebhaft die ganze Bedeutung dieser Frage für den friedlichen Fortschritt der Menschenfamilie; ebenso sind Wir Uns aber der hohen Anforderungen bewußt, die diese Regierungsform an die sittliche Reife der einzelnen Staatsbürger stellt, eine sittliche Reife, die voll und sicher zu erreichen man vergebens erhoffen würde, wenn nicht das Licht der Grotte von Bethlehem den dunklen Pfad erhellte, auf dem die Völker in der sturmbewegten Gegenwart einer, wie sie hoffen, glücklicheren Zukunft entgegenschreiten.

Wie weit aber werden die Vertreter und Vorkämpfer der Demokratie in ihren Ueberlegungen durchdrungen sein von der Ueberzeugung, daß die unbedingt gültige, von Gott festgesetzte Ordnung des Seins und der Zwecke, von der Wir wiederholt gesprochen haben, als sittliche Forderung und Krönung der gesellschaftlichen Entwicklung die Einheit des Menschengeschlechtes und der Völkerfamilie verlangt? Von der Anerkennung dieses Grundsatzes hängt das Schicksal des Friedens ab. Keine Weltreform, keine Friedensbürgschaft kann davon absehen, ohne sich selbst zu schwächen und zu verleugnen. Wenn hingegen diese sittliche Forderung ihre Verwirklichung in einem Völkerbund finden soll, der es versteht, die Strukturfehler und Mängel vorausgegangener Lösungen zu vermeiden, dann muß die Majestät jener Ordnung in gleicher Weise die Beratungen dieser Gemeinschaft und die Anwendung ihrer Sanktionsmittel regeln und beherrschen.

Aus dem gleichen Grunde versteht es sich, daß die Autorität eines solchen Völkerbundes eine wahre und wirksame sein muß gegenüber den Mitgliedstaaten, so jedoch, daß jeder von ihnen das gleiche Recht auf seine relative Souveränität bewahrt. Nur so wird der Geist einer gesunden Demokratie auch das schwierige Feld der Außenpolitik durchdringen.

Krieg dem Kriege

Eine Pflicht obliegt ferner allen, eine Pflicht, die kein Zögern und keine Ausflucht duldet, nämlich alles zu tun, was möglich ist, um ein für allemal den Angriffskrieg als erlaubte Lösung internationaler Spannungen und als Werkzeug nationaler Bestrebungen in Acht und Bann zu erklären. Man hat in der Vergangenheit viele zu solchem Zwecke unternommene Versuche erlebt. Alle sind mißlungen. Und alle werden immer mißlingen, solange nicht der vernünftigere, gesunde Teil der Menschheit den festen, heilig-hartnäckigen Willen hat, die Sendung gewissenhaft zu erfüllen, die vergangene Zeiten mit ungenügendem Eifer und nicht ausreichender Entschlossenheit begonnen haben.

Wenn je eine Generation in der Tiefe ihres Bewußtseins den Ruf vernehmen mußte: «Krieg dem Kriege!», dann ist es sicher die heutige. Hindurchgegangen durch einen Ozean von Blut und Tränen, wie ihn frühere Zeiten wohl nie gesehen haben, hat sie des Krieges unsagbare Grausamkeit so eindringlich erlebt, daß die Erinnerung an solches Grauen ihr ins Gedächtnis und in die Tiefen der Seele eingeprägt bleiben muß, als das Bild einer Hölle, deren Pforten für immer zuzuschlagen, jeder, der im Herzen Gefühle der Menschlichkeit hegt, das brennende Verlangen haben wird.

Die bisher bekannt gewordenen Entschlüsse der internationalen Kommission erlauben den Schluß zu ziehen, daß ein wesentlicher Punkt einer jeden künftigen Weltordnung die Bildung eines Organs zur Aufrechterhaltung des Friedens sein wird, eines Organs, auf Grund gemeinsamen Beschlusses ausgestattet mit genügender Machtvollkommenheit, zu dessen Aufgabenkreis es gehören würde, jedwede Bedrohung durch Einzel- oder Kollektivangriff im Keime zu ersticken. Niemand könnte diese wohltätige Entwicklung freudiger begrüßen als der, der schon seit geraumer Zeit den Grundsatz vertreten hat, daß die Theorie des Krieges als eines tauglichen und angemessenen Mittels, zwischenstaatliche Streitfragen zu lösen, nunmehr überholt sei. Niemand könnte diesem gemeinsamen Vorgehen, das mit einem bisher unbekannten Willensernst auszuführen ist,

inbrünstiger glücklichen, vollen Erfolg wünschen als der, der sich gewissenhaft bemüht hat, die christliche und religiöse Geisteshaltung zur Verurteilung des modernen Krieges mit seinen ungeheuerlichen Kampfmitteln zu bringen.

Der Fortschritt der menschlichen Erfindungen, der der Verwirklichung einer größeren Wohlfahrt der ganzen Menschheit hätte dienen sollen, ist statt dessen dazu verwendet worden, das zu zerstören, was Jahrhunderte aufgebaut haben. Allein gerade dadurch ist die Unsittlichkeit des Angriffskrieges immer augenscheinlicher geworden. Und wenn sich nunmehr mit der Einsicht dieser Unsittlichkeit die Drohung eines gerichtlichen Dazwischentretens der Nationen und einer dem Angreifer von der Staatengemeinschaft auferlegten Strafe verbindet, so daß der Krieg sich immer der Aechtung verfallen und unter der Aufsicht vorbeugender Maßnahmen sieht, dann kann die Menschheit aus der dunklen Nacht, in der sie so lange versunken war, heraustreten, und das Morgenrot eines neuen und bessern Zeitraums ihrer Geschichte begrüßen.

Die Bestrafung der Kriegsverbrechen

Unter einer Bedingung jedoch: daß nämlich die Friedensorganisation, der die gegenseitigen Sicherungen und, wo nötig, wirtschaftliche Sanktionen, ja sogar bewaffnetes Eingreifen Kraft und Festigkeit verleihen sollen, nicht endgültig irgendeine Ungerechtigkeit anerkenne, zu keiner Verletzung irgendeines Rechts zum Nachteil irgendeines Volkes (ob zur Gruppe der Sieger, der Besiegten oder der Neutralen gehörig) zustimme und keine Auflage oder Last verewige, die nur auf Zeit als Wiedergutmachung der Kriegsschäden erlaubt sein kann.

Daß einige Völker, deren Regierungen — oder vielleicht zum Teil auch ihnen selbst — die Verantwortung für den Krieg zugeschrieben wird, einige Zeit hindurch die Härten der Sicherheitsvorkehrungen zu ertragen haben, bis die gewaltsam zerrissenen Bande gegenseitigen Vertrauens allmählich wieder hergestellt sind, wird, so hart es auch ist, aller Wahrscheinlichkeit nach praktisch unvermeidlich sein. Nichtsdestoweniger sollten auch diese Völker die wohlbegründete Hoffnung hegen können — nach dem Maße ihrer ehrlichen und wirksamen Mitarbeit an dem Werk des künftigen Wiederaufbaus — daß auch sie zusammen mit den andern Staaten und mit der gleichen Achtung und den gleichen Rechten in die große Gemeinschaft der Nationen wieder eingegliedert werden. Ihnen diese Hoffnung verweigern, wäre das Gegenteil einer vorausschauenden Weisheit, hieße die schwere Verantwortung auf sich nehmen, den Weg zu einer allgemeinen Befreiung von all den unheilvollen wirtschaftlichen, sittlichen und politischen Folgen des riesenhaften Zusammenbruchs versperren, eines Zusammenbruchs, der die arme Menschheit bis in die tiefsten Tiefen erschüttert, der ihr aber gleichzeitig den Weg zu neuen Zielen weist.

Wir wollen auch nicht verzichten auf die Hoffnung, daß die Völker, die allesamt die Leidensschule durchgemacht haben, ihre harten Lehren sich wohl merken werden. Und zu dieser Hoffnung ermuntern Uns die Worte von Männern, die die Kriegsleiden in stärkerem Grade durchgemacht und trotzdem hochherzige Worte gefunden haben, um, bei aller Betonung des eigenen Anspruchs auf Sicherung gegen jeden künftigen Angriff, ihre Achtung vor den lebenswichtigen Rechten der andern Völker und ihr Widerstreben gegen jede Vergewaltigung dieser Rechte ausgedrückt haben. Man würde freilich vergebens erwarten, daß solch reifes Urteil, diktiert von der geschichtlichen Erfahrung und von hoher politischer Einsicht, von der öffentlichen Meinung, während die Gemüter noch erhitzt sind, allgemein oder auch nur der Mehrheit nach geteilt würde. Der Haß, die Unfähigkeit, sich gegenseitig zu verstehen, haben zwischen den Völkern, die miteinander im Kampf standen, einen viel zu dichten Nebel erzeugt, als daß man hoffen könnte, es sei schon die Stunde gekommen, in der ein Lichtstrahl hervorbricht, der die dunkle Wolkenwand zerstreut. Aber eines wissen Wir: daß nämlich der Augenblick kommen wird, vielleicht eher, als man denkt, in dem die einen wie die andern erkennen werden: es gibt, auf die Gesamtlage gesehen, nur einen Ausweg aus der Sackgasse, in die Kampf und Haß die Welt gebracht haben, nämlich die Rückkehr zu einer allzulang vergessenen Solidarität, die nicht auf diese oder jene Völker beschränkt bleibt, sondern alle umfaßt; eine Solidarität, die sich auf ihre Schicksalsgemeinschaft und auf die ihnen in gleicher Weise zukommenden Rechte gründet.

Sicherlich denkt niemand daran, die Gerechtigkeit denen gegenüber zu entwaffnen, die den Krieg benützt haben, um Verbrechen gegen das gemeine Recht zu begehen, Verbrechen, für die vorgebliche militärische Notwendigkeiten höchstens ein Vorwand, niemals jedoch eine Rechtfertigung bilden konnten. Wenn man sich aber anmaßen wollte, nicht nur Einzelpersonen, sondern kollektiv ganze Gemeinschaften zu richten und zu verurteilen —, wer könnte in einem derartigen Vorgehen nicht eine Verletzung der obersten Grundsätze sehen, die in jedem menschlichen Gericht zu gelten haben?

In einer Zeit, in der die Völker sich vor Aufgaben gestellt sehen, wie sie ihnen vielleicht in keiner Wende ihrer Geschichte begegnet sind, fühlen sie lebhaft das ungeduldige, gewissermaßen angeborene Verlangen, die Zügel des eigenen Geschickes mit größerer Selbständigkeit als ehedem in die Hand zu nehmen, in der Hoffnung, es werde ihnen so leichter gelingen, sich der von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Einbrüche des Geistes der Gewalt zu erwehren, der einem feurigen Lavastrom gleich, nichts von alledem verschont, was ihnen teuer und heilig ist.

Die Aufgabe der Kirche

Gott sei Dank kann man die Zeiten als vergangen betrachten, in denen die Berufung auf die Grundsätze der Ethik und des Evangeliums mit Verachtung als wirklichkeitsfremd zurückgewiesen wurden. Die Ereignisse dieser Kriegsjahre haben so gründlich und hart, wie man es sich nie vorgestellt hätte, die Verbreiter derartiger Lehren widerlegt. Die Verachtung, mit der sie sich gegen den vorgeblichen Mangel an Wirklichkeitssinn brüsteten, hat sich in erschreckende Wirklichkeit verwandelt: Brutalität, Bosheit, Zerstörung, Vernichtung.

Soll die Zukunft der Demokratie gehören, muß ein wesentlicher Teil der Erfüllung ihrer Aufgabe der Religion Christi und der Kirche zufallen, die die Künderin der Pre-

digt des Erlösers und die Fortsetzerin seiner Heilsmission ist. Sie ist es in der Tat, welche die Wahrheiten lehrt und verteidigt, welche die übernatürlichen Kräfte der Gnade mitteilt zur Verwirklichung der von Gott festgesetzten Ordnung des Seins und der Zwecke, jener Ordnung, die tiefste Grundlage und Richtschnur jeder Demokratie ist.

Schon durch ihr Dasein ragt die Kirche aus der Welt empor, ein strahlender Leuchtturm, der beständig an die göttliche Ordnung mahnt. In ihrer Geschichte spiegelt sich ihre providentielle Mission klar wider. Die Kämpfe, die sie, gezwungen durch den Mißbrauch der Gewalt, hat ausfechten müssen zur Verteidigung ihrer von Gott empfangenen Freiheit, waren gleichzeitig Kämpfe für die wahre Freiheit des Menschen.

Die Kirche hat die Aufgabe, der Welt, die sich nach besseren und vollkommeneren Formen der Demokratie sehnt, die erhabenste und notwendigste Botschaft, die es geben kann, zu verkünden: die Würde des Menschen, seine Berufung zur Kindschaft Gottes. Es ist der mächtige Ruf, der von der Krippe von Bethlehem bis an die äußersten Grenzen der Erde erschallt, in einer Zeit, in der diese Würde aufs Bedauerlichste erniedrigt wird..»

*

Zum Schlusse seiner Radiobotschaft weist der Hl. Vater wieder auf die «Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes und Erlösers» hin, ruft zu einem Kreuzzug der Liebe auf und dankt allen, die an ihm schon teilgenommen haben. V. v. E.

Ein Priester nach dem Herzen Gottes Ein Vater der Armen

(Schluß)

Basel, den 28. Juni 1899.

Vielgeehrte Frau!

Habe das Geld erhalten, die drei heiligen Messen sind eingeschrieben und die 50 Centimes werde ich in die Opferbüchse in der Waisenanstalt legen.

Wir wollen beten, daß Gott alles zum zeitlichen und ewigen Wohle Ihrer Kinder leitet und daß Sie noch viele Jahre deren Stütze sein können gegen den Windzug der Welt, die, weil sie keinen Aufblick mehr zum Himmel tut und ihre Bestimmung aus den Augen verloren hat, sich auf Erden ihr Paradies einzurichten und in diesem kurzen, flüchtigen Leben ihren Leidenschaften zu frönen sucht. Wilhelm hat recht, daß er die schlimme Kameradschaft meidet, er bewahrt sich damit die Gesundheit, seinen Verdienst, den inneren Frieden, den Glauben, die Unschuld und Seligkeit. Mögen die Kinder der Welt ihn auslachen, das ist das Geringste, was er für das Bekenntnis seines Glaubens zu leiden hat, er lasse sie lachen, die Toren, und denke, wer zuletzt lachen kann, der tut am besten. Wer im Glauben fest geblieben und darin gelebt hat, ein sittenreines Leben geführt hat, der kann auf dem Sterbebette voller Hoffnung lachen. Während diejenigen, die glaubenslos oder im Widerspruch mit ihrem Glauben gelebt haben, entweder in bitterer Reue auf ihre verlebten Tage zurückblicken oder, was schlimmer ist, verzweifeln müssen.

Sie haben am 18. dies ein großes Fest gehabt. Herr Pfarrer Bauer, ein Bürger der Stadt Bern, ein Onkel des katholischen Gemeindepräsidenten Bauer, hat mir seine im Drucke erschienene Rede, die er am Bankette gehalten, geschickt. Jetzt haben Sie doch wieder eine schöne Kirche, die die Gläubigen zum Gottesdienste herbeizieht, eine Kirche, die ihnen nicht mehr entzogen werden kann, wenn die Römisch-Katholischen eine freie, vom Staate unabhängige Gemeinde bleiben. Mögen die Katholiken ihrem wackeren Pfarrer jetzt durch fleißiges Erscheinen beim Gottesdienst und eifrigen Empfange der heiligen Sakramente Freude bereiten. O daß doch die unsrigen, die wir bauen sollten, auch schon fertig dastünden! Wir sollten eine im Horburgquartier und noch zwei in Großbasel haben, so sehr hat sich seit Ihrem Wegzuge die Stadt vergrößert.

Es grüßt Sie und die Kinder
hochachtungsvoll sig. B. Jurt, Pfr.

Basel, den 15. Oktober 1899.

Geehrte Frau!

Ob beiliegendes Regel- und Gebetbüchlein für die Mitglieder der Marianischen Jungfrauen-Sodalität eine genaue Uebersetzung des französischen Büchleins ist, weiß ich nicht. Es kommt auch nicht darauf an, da der Inhalt wohl so ziemlich derselbe sein wird. Am letzten Sonntag hat unser Marienverein ein seltenes Fest gefeiert, derselbe hatte sich eine schöne Kirchenfahne angeschafft, die nachmittags eingeweiht und in der Prozession in der Kirche herumgetragen wurde. Die eine Seite der Fahne trägt das auf dunkelgrauer Seide in Form eines eierförmigen Medaillons gestickte Bild der unbefleckt empfangenen Jungfrau stehend auf dem Erdballe, ihr Haupt von einem Kranze goldener Sterne umrahmt und zu ihren Füßen, um den Erdball frech sich windend, die Schlange. Die Bedeutung dieses Bildes habe ich in der Festpredigt erklärt.

Mit den Fundamentarbeiten zum Kirchenbau St. Joseph zwischen der Markgräfler-, Klybeck- und Amerbachstraße werden wir im Oktober beginnen können. Die Steinhauerarbeiten lassen sich zur Winterszeit, wenn es nicht zu kalt wird, wohlfeiler machen als im Sommer und Frühling. So schön, wie die neue Kirche in Bern, wird aber die unsrige nicht, denn wir müssen sparen, damit wir, wenn diese fertig ist, in Großbasel noch eine zweite bauen können.

Sie und Ihre Kinder hochachtungsvoll grüßend zeichne
sig. B. Jurt, Pfr.

Basel, den 4. Februar 1900.

Geehrte Frau!

Es ist dafür gesorgt, daß wir Sterbliche nur einmal jung, dumm und unerfahren sind. Die Zahl derjenigen, die von Kindheit an so begnadigt, erleuchtet, ernst und starkmütig sind, daß sie später keinerlei Verirrungen zu bereuen haben, ist verhältnismäßig klein. Dagegen ist die Zahl derjenigen, welche ein teures Lehrgeld bezahlen mußten, um erst später der Welt und Leidenschaft Torheit zu erkennen, sehr groß. Auch diese sind noch glücklich zu preisen, wenn sie das Lehrgeld nicht umsonst ausgeben, sondern an Erkenntnis und Weisheit reicher geworden sind, ihre Fehler bereuen und beweinen und sich mit dem von ihnen so schwer beleidigten Gott aussöhnen. Diese pflegen dann Gott nur um so inniger und glühender zu lieben, weil er sich ihnen so gnädig und barmherzig erwiesen hat,

wie jene Maria Magdalena, die sich zu Jesu Füßen niederwarf und selbe mit ihren Tränen benetzte, den Herrn mehr liebte, als es der Pharisäer tat, der denselben zu Tische geladen hatte.

Unser aller Trost sind die unendlich wertvollen Verdienste Jesu Christi, um deretwillen wir im Sakrament der Buße die Vergebung der Sünden und der ewigen Strafe erlangen können, wenn wir aus Liebe zu dem beleidigten Gotte die Sünden bereuen und beweinen. Es bleiben zwar noch zeitliche Sündenstrafen zu tilgen übrig, aber da fehlt es uns, Gott sei dafür gedankt, nicht an Gelegenheit sie durch Geduld in den Leiden, Widerwärtigkeiten und bittern Lebenserfahrungen abzubüßen. Denken wir allemal, wenn uns ein Kreuz drückt: «Herr, hier schneide, brenne und schlage mich, verschone mich aber in der Ewigkeit!» Unsere Geduld und unser Gebet werden nicht nutzlos sein, wenn wir hienieden mit Christus, besonders mit seinem Gehorsam, seiner Geduld, seiner Absicht, Buße zu tun, leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden, schreibt der hl. Paulus.

Die heiligen Messen werden gelesen und die 50 Centimes ins Opferkästchen der Waisenanstalt gelegt werden.

Mit aller Hochachtung grüßt Sie und die Kinder

sig. B. Jurt, Pfr.

Basel, den 16. April 1900.

Geehrte Frau!

Aus Mangel an Zeit berichte ich Ihnen bloß, daß ich Fr. 6.— erhalten und die zu haltenden heiligen Messen eingeschrieben habe.

Vertrauen Sie auf Gott, er wird Sie Ihren Kindern solange erhalten, als Sie denselben nötig sind, sind Sie denselben einmal hienieden nicht mehr nötig, so können Sie durch Ihre Fürbitte vor dem Throne Gottes jenseits noch sehr nützlich werden, denn der Liebe Band wird durch den Tod nicht entzweigerissen.

Hochachtungsvoll zeichne sig. B. Jurt, Pfr.

Religion und Politik

Dieses Thema ist sowohl für die Religion wie für die Politik wichtig: Es interessiert die Religion, wie sich die Politik zu ihr einstellt, und es interessiert die Politik, wie sich die Religion, die Konfession und die Kirche zu ihr einstellt. Deswegen sucht die Politik, die Religion in ihren Dienst zu stellen, oder es versucht die Religion, die Dienste der Politik zu beanspruchen. Man ist etwa belehrt worden, Religion und Politik hätten nichts miteinander zu tun. Besonders wurde der «politische Katholizismus» aufs Korn genommen und gebrandmarkt. Das geschah von verschiedenen Seiten aus. Kreise der Politik wollten sich in ihren Bestrebungen nicht stören lassen durch Interventionen irgendwelcher Art von kirchlicher Seite. Da wurde im Namen der Reinerhaltung der Religion von Parteigetriebe des Alltags und dem politischen Gezänke in durchsichtiger Weise jeder Einfluß von Kirche und Religion auf die Politik abgelehnt und ferngehalten. Diese Sorge war nicht nur sehr rührend, sondern auch sehr verdächtig, deutlich und unmißverständlich. Man wollte keine Hindernisse und Hemmungen von dieser Seite im öffentlichen Leben, das ganz nach eigenen Heften gestaltet werden sollte, möglichst laisiert. Auch nichtkatholische konfessionelle Kreise verwendeten den «politischen Katholizismus», um damit einen nach ihrer Auffassung ungebührlichen Einfluß der katholischen Kirche auf die Dinge des öffentlichen Lebens zu signalisieren und abzuwehren.

Nun ist aber gerade aus solchen Kreisen nichtkatholischer Konfessionen heraus (Protestantismus und Altkatholizismus) in durchaus erfreulicher Weise die Auffassung vertreten und die Forderung aufgestellt worden, vom religiösen Boden aus auf die Politik Einfluß zu nehmen. Hoffen wir, daß, was dem einen recht ist, dem anderen billig sei, daß im Namen der Logik nicht mehr von politischem Katholizismus gesprochen werde, wenn man selber politisch ans Werk gehen will.

Die erste Stimme, die sich neuestens vernehmen ließ auf kirchlich-politischem Boden, ertönte im aargauischen Protestantismus. Dort hat nämlich die evangelisch-reformierte Landeskirche Stellung bezogen zu den kommenden Großratswahlen vom 18. März a. c. Der Kirchenrat hatte dafür die Aufstellung einer sogenannten «Protestantischen Liste» angeregt. Die Kirchenpflegerkonferenzen der einzelnen Dekanatskreise überprüften diese kirchenrätliche Anregung. Sie kamen dabei zur Ueberzeugung, daß es durchaus Pflicht des Christen sei, den Forderungen der Bibel im öffentlichen Leben Geltung zu verschaffen. Die Träger der Aufgabe der Kirche haben ihren Einfluß auch auf das staatliche Leben geltend zu machen. Der Präsident des aargauischen reformierten Kirchenrates, Pfr. H. Tanner (Zofingen), hatte in seinen Ausführungen vor Kirchenpflegern, die mit der Anregung des Kirchenrates vertraut gemacht wurden, darauf hingewiesen, daß Kirche und Staat sich in vielen Punkten berühren. Nicht nur ist die Gründung von Kirchgemeinden letztinstanzlich ein Werk staatlicher Behörden (Großrat); auch die Pastoration der Kranken usw. in staatlichen Anstalten wird vom Großen Rate verfügt. Am schwersten wiegen aber die Beziehungen zwischen Kirche und Schule, die dem Entscheidungsrechte staatlicher Behörden (Regierungsrat, Erziehungsrat suw.) weitgehend unterstehen. Deshalb fühlen sich die verantwortlichen Männer der evangelisch-reformierten Landeskirche verpflichtet, ihren Auffassungen im staatlichen Leben vermehrten Einfluß zu verschaffen.

Die vom Kirchenrate angeregte «Protestantische Liste» fand jedoch nicht den nötigen Widerhall. Es wurde eine andere Lösung ins Auge gefaßt, die immerhin dem gleichen Gedanken dient. Politische Parteien (Freisinnig-demokratische Volkspartei, Bauern- und Bürgerpartei) erklärten sich bereit, Männer auf ihre Großratswahllisten zu nehmen, die in bewußt reformierter Gesinnung die Anliegen der Kirche im kantonalen Parlamente wahrnehmen werden. Dabei handelt es sich bei all diesen Kandidaten selbstverständlich um erklärte Parteiangehörige, die sich aber bereit erklärt haben, mit und neben ihren staatsbürgerlichen Aufgaben, die ihnen aus dem Parteiprogramm usw. erwachsen, auch die von der Kirche erstrebten Ziele zu vertreten. An die christlich gesinnten Wähler wird zu gegebener Zeit appelliert werden, den ausgesprochen kirchlich eingestellten Kandidaten der parteilichen Wahllisten ihre besondere Unterstützung zuzuwenden.

Man kann in den vom Präsidenten des Kirchenrates aufgestellten Belangen kirchliche Interessen erblicken, die vertreten werden sollen, und dabei die Fragen nach einer christlich eingestellten Gesamtpolitik noch durchaus als offengelassen finden. Gemeint ist immerhin mehr als die bloße Vertretung rein kirchlicher Belange im engsten Sinne des Wortes, wenn von den Forderungen der Bibel an das öffentliche Leben und damit an die Politik die Rede ist. Interessanterweise erklären sich hier verschiedene Parteien bereit, wenigstens für die Vertretung kirchlicher Belange einer Konfession eine Einflußnahme zuzugestehen, persönlich, und dadurch auch sachlich. Das dürfte namentlich für die freisinnige Partei ein Kompromiß gewesen sein, den ihr die Klugheit nahelegte, um nicht bei der Aufstellung einer eigenen «Protestantischen Liste» Stimmenverluste zu erleiden. Die Freisinnige Partei ist sonst historisch nicht dafür bekannt, religiös-kirchlichen Einflüssen besonders zugänglich gewesen zu sein, es sei denn als Vorspann gegen katholische Belange. Da trafen sich akatholische Konfessionen und Freisinn in gemeinsamer Front gegen die katholische Kirche, ohne sonst sehr viel Gemeinsames zu haben.

Die zweite Aeußerung stammt aus dem altkatholischen Lager. Sie ist sachlich bedeutsam, nicht wegen dem Gewicht der hinter ihr stehenden Kreise. Da hatte die zentrale Spitzenorganisation den einzelnen Kirchgemeinden das Thema zur Behandlung gestellt: Was heißt, christkatholisch leben? Im Rahmen dieses Programmes sprach nun kürzlich der christkatholische Pfarrer der Kirchgemeinde Solothurn in der christkatholischen Kirchgemeinde Baselstadt über die politische und soziale Verantwortung des Christkatholiken. Er ist der Auffassung, der Satz der totalitären (!) Richtung des Liberalismus, «die Kirche habe nichts zu tun mit Politik», sei überholt. Die Bibel enthalte gewiß nicht einen Hinweis auf bestimmte Staatsformen, noch auf konkrete Sozial- und Wirtschaftsprogramme. Aber sie gibt göttliche Gebote zum Leben in brüderlicher Gemeinschaft. Diese Gebote stellen heute besonders ernste Aufgaben an die Kirche, da soziale Not und Unrecht die Menschheit überwuchern.

Es ist erfreulich, daß der Weg zurück wieder erkannt und beschritten wird, aus einer entchristlichten, ja völlig entgotteten Welt der Wirtschaft und Politik zu einer Welt, die wieder unter das Evangelium gestellt werden soll, auch in Wirtschaft und Politik. Die christkatholische Denomination hat bei ihrem Entstehen die kräftige Hilfe des politischen Radikalismus erfahren in ihrem Abfalle von der katholischen Kirche. Dort diente sie der Politik, weil die Politik ihr diente. Die Charakterisierung dieses Radikalismus als totalitärer Liberalismus könnte nicht besser getroffen werden. Das war der Liberalismus der Kulturkampfzeit wirklich, und ist es bis heute geblieben bei unentwegten Vorkämpfern: Freiheit, die ich meine! Freiheit für alles Eigene und vor allem Antikatholische, aber keine oder möglichst zurückgedrängte Freiheit für die katholische Kirche. Man wird die Christkatholiken bei ihrem Bekenntnis behaften müssen, das dem totalitären Charakter des radikalen Liberalismus gilt. Uns ist die ideologische Verwandtschaft des kulturkämpferischen Radikalismus mit andern totalitären Systemen in dieser Hinsicht nie zweifelhaft gewesen. Aber man kann ja aus der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart lernen. Wenn auch die Konfessionen außerhalb des Katholizismus sich zur Auffassung bekennen, daß die Politik in christlicher Verantwortung gemacht werden muß, und wenn die Politik den Einfluß und Vorrang des christlichen Gewissens für ihre Gestaltung anerkennt, dann wären die schmerzlichen Lehren der Geschichte heilsam gewesen und die Katholiken wären sich wieder in einem wichtigen Punkte einig mit den Nichtkatholiken, in der Frage über Religion und Politik!

A. Sch.

Ein beschauliches Bilderbuch über Maria Einsiedeln *

Ich legte alles andere beiseite, als mir dieses prächtige Werk über Maria Einsiedeln in die Hände kam, das den Conventualen P. Dr. Ludwig Raeber, O. S. B., zum Verfasser hat und mit Bildern nach den Aufnahmen von Walter Läubli ausgestattet ist.

Ich las, ich schaute, ich betrachtete und war trunken von dem, was Text und Bilder an Schönheit des barocken Stiftes zeigen.

Ein Groß-Quartband (30×24 cm) liegt vor mit 95 meist ganzseitigen Illustrationen. Ganzseitig, größtenteils ohne den weißen Rand. Wie das großartig wirkt bei diesen trefflichen Aufnahmen! Sie sind auch der ansprechende Ausdruck der Kultur, die sie zur Darstellung bringen. Hr. Ludwig (P. Ludwig Raeber, O. S. B.) ist ein gewandter Cicerone. Hr. Bundesrat Philipp Etter, ein ehemaliger Einsiedler Student, schreibt in seinem Einleitungswort: «daß dieses Buch selbst jenen, die Einsiedeln zu kennen glaubten, neue und tiefe Eindrücke und Ueberraschungen bietet.»

Erst wird im Farbenbild Einsiedelns schwarze Madonna uns vorgeführt. Zwei weitere farbige Darstellungen folgen, ein Ausschnitt aus einem Deckenfresko der Weihnachtskuppel und die strahlende Pracht im Chor der Einsiedler Stiftskirche.

Kurz, auf bloß vier Seiten, klar, in kurzen Sätzen sich ausdrückend, nur das Wesentliche streifend, umreißt P. Raeber die tausend Jahre Einsiedler Klostergeschichte. Die heutige Kirche steht auf den Fundamenten fünf älterer Klosterbauten, die eigentlich alle das ursprüngliche Fundament benützten. Wenn dann 1702 an einen Neubau gedacht wurde, da war es nicht Verachtung des alten. Man baute auf, um altes Erbe in neuer Form noch besser zu gestalten. Wenn aber auch von den alten Bau-Ueberresten sozusagen nichts mehr vorhanden ist, so spricht die Geschichte von Einsiedelns Größe und Kultur während dieser langen Jahrhunderte, angefangen von 934, wo an «Meginrates cella» die dort niedergelassenen Mönche an die Benediktinerregel bindet, bis in die heutige Zeit, wo man sich mit Recht des alten Glanzes bewußt wird und daraus Kräfte schöpft.

Zwar war Einsiedelns Größe vor allem immer seine Wallfahrt, wo in der Barockzeit die Besucherzahl von 40000 bis 150 000 stieg. Werden nicht nach dem Kriege wieder

* Maria Einsiedeln, ein beschauliches Bilderbuch mit 96 Photographien von Walter Läubli. Text von Dr. P. Ludwig Raeber O.S.B. Verlag Kunstanstalt Brügger A.G., Meiringen (Schweiz).

tausende, ja hunderttausende zur Mutter der Gnaden wallfahren, um für Friede und Rettung zu danken? Warten die befreiten Elsässer nicht schon mit Ungeduld auf den Tag, wo sie in Maria Einsiedeln wieder beten und danken können?

In Amerika sind neue Wallfahrtsorte entstanden, z. B. St. Anne de Beau Près (Kanada). Aber wie kulturlos, wie armselig sind jene Kirchen, trotz aller Sorgfalt, mit der man andere Wallfahrtsorte kopierte. In Einsiedeln ist eben eine Kultur, die tausend Jahre Entwicklung hinter sich hat und vor allem durch den Geist des Barocks sein eigentliches Gepräge bekam.

Diesen Geist des Barocks zu schildern und verständlich zu machen, flicht Raeber wiederum ein Kapitel ein, wo er zeigt, wie auf dem Nährboden des Glaubens, des neuen Glaubens- und Gemeinschaftsbewußtseins ein neuer Stil erwachte, der letzte große Stil. Nicht nur ein Baustil oder Stil der bildenden Künste, sondern ein Ausdruck der abendländischen Geisteskultur in Religion, Kunst und Wissenschaft. In Rom selbst steht die Wiege des Barocks, der mit Michelangelo anhebt. In der Schweiz gab der Sieg bei Villmergen 1656 den ersten Auftrieb zu neuem Glaubensleben, und bereits entstand schon in diesem Jahre als erstes Denkmal Maria Zell von Sursee, das unter Einsiedelns Fittichen stand. Die Jesuitenkirche in Luzern, nach Linus Birchler «der großartigste Raum der nachmittelalterlichen Schweiz schlechthin», wurde kurz nachher gebaut (1666—1677). Dann folgt als Vorbild und größte Leistung der barocken Schweiz das Werk des Einsiedler Bruders Caspar Mosbrugger (1656—1723). Das war Einsiedelns größtes Jahrhundert, wie der Verfasser in einem neuen Abschnitt schon im Titel andeutet.

Hinter diesem Jahrhundert stehen Mönche voll Geist und Liebe, wie z. B. die Aebte Augustinus, Reding von Biberegg (1670—1692), Maurus von Roll (1696—1714) u. a. Steinmetze, wie Hans Jörg Kuen, Stukkateure, wie Peter Neurone aus Lugano, Architekten, wie Caspar Mosbrugger aus Vorarlberg, Kunstschlosser, wie Bruder Vinzenz Nußbaumer von Aegerie. Den Namen Caspar Mosbrugger müssen wir vor allem festhalten. Er war einer der neun seines Geschlechtes, die den Titel «Meister» führten. Er verzichtete aber auf den Namen «Meister», um ein einfacher Bruder zu sein und dem größten Meister zu dienen, konnte aber so wenig in sein vollendetes Werk eintreten als Moses in das gelobte Land, indem er vorher starb. Caspar Mosbrugger hat noch an andern Klosterbauten mitgewirkt, wie in Disentis, St. Urban u. a. Was Mosbrugger für Einsiedeln leistete, war eine durchaus originelle Schöpfung eines originellen Klosterbruders. Und nun die andern Künstler wie die Brüder Asam, welche die Fresken malten und der Kanzel, dem Gewölbe und den Kapitellen den letzten Schmuck gaben. Das alles plastisch im Bilde zu sehen, ermöglichte uns dieser Augsburger Franz Kraus, ein Alleskönner, baut, studiert, modelliert und malt alles mit Bravour. Der Luzerner Hartmann schnitzt das Chorgestühl, die berühmten Goldschmiede von Sursee, Rapperswil, Zug erhalten Aufträge. Der Mailänder Pozzi schneidet den Marmor für den neuen Hochaltar. Einsiedelns Mönche selbst komponierten, dichteten und taten sich als Gelehrte hervor. Das Einsiedler Barocktheater war seinerzeit das berühmteste Theater der Schweiz. Einsiedelns Kultur war allerdings nicht nur Kultur der obern Schichten, sondern seine Wallfahrtskirche und Theater waren die Freude des Volkes.

Unmöglich hier zu schildern, was das Buch uns alles bietet und in Bildern veranschaulicht. Dazu ist es ja da, daß wir es selbst ansehen und immer wieder darin blättern. Wo man es aufschlägt, ist es interessant und überwältigend. Ein besonderes Kapitel erleichtert uns auch den Gang durch das Kloster.

Man sollte diese schweizerische Wallfahrtskirche wirklich kennen als das nationale katholische Heiligtum, als die Repräsentantin katholischen Geistes und katholischer Kultur. Es macht uns auch Freude in dieser Weise, wie es hier geschieht, eingeführt zu werden. Das ist ein Buch, das ein Geistlicher sich anschafft, das man zum Präsent machen darf. Es leistet auch für den Unterricht der heimatlichen Kirchengeschichte wertvolle Dienste und zeigt die kulturgestaltende Kraft der Barockzeit. G. St.

Versagen der Kirche?

In seinem Roman »Dir selber treu« (This above all) behandelt Eric Knight soziale Probleme Englands und der anglikanischen Kirche. In einem Gespräche des Helden der Geschichte, Clive Briggs, mit dem anglikanischen Pastor von Wythe werden folgende Gedanken entwickelt: (S. 488 ff.)

»Die anglikanische Kirche habe bis jetzt nicht das geringste Verständnis für den entsetzlichen Sumpf gezeigt, in welchem der einfache Mann waten müsse. Darum seien die Kirchen leer, Kino, Theater, Fußballmatches und dergleichen hingegen zu Millionen besucht. Die Kirche habe Generationen hindurch viele schöne Lehren Christi verworfen, weil sie den Reichen und Bevorzugten unbequem waren. Um diese Lücken zu verdecken, sei die Aufmachung und der Pomp aufgekommen. Von allen Sünden, die Christus brandmarkte, sei es nur eine gewesen, mit deren Geißelung die Reichen nicht entfremdet worden seien, weil sie allgemein sei und mit dem Reichtum keinen Zusammenhang habe: die sexuelle Sünde. Aus der bloßen Tatsache der Geschlechtlichkeit sei eine Sünde gemacht worden, die Erbsünde Adams, Christus ohne Sünde gezeugt! Darüber sei gepredigt worden, bis das Mysterium der Fortpflanzung besudelt war und die Kinder nur davon flüstern durften, als sei es Schmutz. Aus dem, was Millionen im Herzen als eine gottgeweihte Freude, als den Kern des Menschenlebens und der Familie empfinden, sei die eine Sünde gemacht worden, auf welcher herumgeritten werde und gegen die gepredigt werde. Und dann wundere man sich, warum Millionen die Kirche verlassen! Diese Millionen würden weiter der Kirche und den verstümmelten Lehren den Rücken kehren und nur die Geschlechtslosen würden den Weg zur Kirche finden. Das sei geschehen aus Furcht, die Reichen, die Selbstsüchtigen, die sich an Vorrechten Mästenden nicht zu kränken und ihnen die wahre und ganze Lehre Christi zu predigen.

Die Kirche werde nicht eher Gott nahe kommen, als bis sie nicht mehr die Lehren Christi verleugne, die nicht

in ihren Kram passen; bis sie aufhöre, auf Kosten von Verarmung und Verderben zu gedeihen und nicht länger behaupte, die Lehre »Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen« sei vor zweitausend Jahren gut gewesen, aber für heute bedeutungslos. Den Armen geben? Bekannteste Elendsquartiere mit zerfallenden Häusern und von Armmut heimgesuchten Wohnstätten seien im Besitze der Kirche und würden von ihr verwaltet. Bergwerke, in denen Arbeiter um Hungerlöhne unter Tag schuften, gehörten der Kirche. Kein einziger Korb Kohlen lege den Weg vom Bergarbeiter, der ihn vollgeschaufelt, zu armen Leuten zurück, ohne daß die Hand der Kirche hineinreiche und sich ihren Tribut heraushole. Gebt das auf, kehrt zu Christus zurück! Die Kirche solle mit den Armen in deren Leben eintreten, wie sie es Tag für Tag erleben, fürchten und durchkämpfen. Wenn die Kirche das tue, brauche sie den Arbeiter nicht erst zu bitten, zur Kirche zurückzukehren. Nicht der Arbeiter habe die Kirche verlassen, sondern die Kirche den Arbeiter. Es sei vielleicht noch nicht zu spät.«

Wie weit diese Vorwürfe des bekannten und vielgelesenen Knight (sein Buch ist im gleichnamigen Film ein neuer Publikumserfolg geworden) über das soziale Versagen der anglikanischen Kirche berechtigt sind, entzieht sich der Kenntnis eines weiteren festländischen Publikums. Dementsprechend ist eine Stellungnahme dazu schwierig, ganz abgesehen davon, daß es Sache des Anglikanismus ist, hierüber Red und Antwort zu stehen. Jedenfalls wird der kürzlich verstorbene Primas der anglikanischen Kirche, Erzbischof Dr. William Temple von Canterbury, gerade um seiner sozialen Einstellung willen gepriesen.

Geschichtlich gesehen darf wohl der Puritanismus nicht vergessen werden, wenn von der Einstellung der anglikanischen Kirche zu sexuellen Dingen die Rede ist. Seine Prüderie hat sicherlich ihren Einfluß ausgeübt. Daß soziale Belange vernachlässigt wurden, beweist das Aufkommen der Erweckungssekten in England, man denke nur beispielsweise an den Methodismus und die Heilsarmee mit ihrem starken ethischen und sozialen Einschlage. Immerhin dürfte auch der Anglikanismus aus der Geschlechtlichkeit keine Sünde gemacht haben, und die Deutung der Erbsünde wie der jungfräulichen Empfängnis Christi ist durchaus falsch verstanden und erklärt. Es bedarf keines langen Hinweises, daß katholischerseits sicherlich nie eine solche falsche Auffassung vertreten worden ist und vertreten wird.

Immerhin ist aus diesen stark vereinfachenden Kritiken an die Adresse der Kirche von England einiges zu lernen auch für die katholische Seelsorge. Das eine ist die Einstellung zum Sexualproblem. Katholischerseits ist namentlich seit dem Buche von August Adam »Vom Primate der Liebe« die Diskussion hierüber lebhafter geworden, im großen und ganzen im zustimmenden Sinne. Wohl weiß man aus Erfahrung gut genug, welche Rolle die Sexualität spielt im Menschenleben und wie man ihr daher seelsorgerlich sowohl positiv wie negativ zu begegnen hat. Hingegen wird man dieser Frage nie den Primat weder im Leben noch in der Seelsorge einräumen. Unleugbar haben auch gewisse puritanische Einflüsse, wie Adam dartut, die positive Einstellung beeinträchtigt. Die feste und entschiedene Haltung bleibt aber nach wie vor mehr als berechtigt.

Was die soziale Stellung anbelangt, so hat sich diesbezüglich die katholische Kirche nichts vorzuwerfen. Dafür legen die sozialen Kundgebungen der Päpste leuchtendes Zeugnis ab und in deren Gefolge die aufblühenden sozialen Organisationen und Institutionen. Immerhin ist zuzugeben, daß nicht überall sofort willig Gefolgschaft geleistet wurde. Die sozialen Pioniere auf unserer Seite könnten hievon ein Liedlein singen und die Päpste weisen selber auf einzelne Versager und betrübliche Erscheinungen hin im katholischen Lager. Es bleibt immer noch genug zu tun. Der dringliche soziale Appell bleibt immerdar aktuell! A. Sch.

Kirchen-Chronik

Kt. Baselland. Besoldungsgesetz

Es ist seinerzeit an dieser Stelle über die Beratungen des Landrates über das kantonale Besoldungsgesetz berichtet worden (KZ 1944, S. 549). In teilweiser Berichtigung und Ergänzung der gemachten Ausführungen über die Vorlage, die inzwischen in der Volksabstimmung angenommen wurde und dadurch Gesetzeskraft erlangte, ist zu sagen, daß auch die katholische Geistlichkeit Berücksichtigung findet. Aus den Zinsen des Kirchen- und Schulgutes (KZ 1943, S. 193) waren nicht nur die Besoldungen der reformierten Pfarrer bestritten worden, sondern auch die weiteren kirchlichen Bedürfnisse (Unterhalt der Kirchen und Pfarrhäuser usw.). Die katholische Pfarrei des Kantonshauptortes, Liestal, hatte von Anfang an eine jährliche Staatssubvention im Betrage von 300 Franken bezogen, welche Summe im Hinblick auf die Betreuung der kantonalen Anstalten mit der Zeit wesentlich erhöht wurde.

Das Gesetz betr. die katholischen Kirchgemeinden, vom 20. März 1905 sprach erstmals den acht staatlich anerkannten katholischen Kirchgemeinden des Birsecks staatliche Beiträge an die jährlichen Pfarrerbesoldungen zu, im Betrage von 200 Franken. Die damaligen fünf katholischen Diasporapfarreien des Kantons Baselland gingen leer aus. Bei der Revision des kantonalen Besoldungsgesetzes vom 29. Februar 1920 wurden zur Entlastung des Kirchen- und Schulgutes staatliche Beiträge an die reformierten Kirchgemeinden beschlossen. Bei dieser Gelegenheit erhöhte der Staat seine Beiträge an die anerkannten katholischen Kirchgemeinden auf jährlich 1200 Franken und übernahm zugleich die halbe Alterszulage (maximal 600 Franken) der Pfarrer. Bei jener Revision war den anerkannten reformierten und katholischen (welchen?) Kirchgemeinden der Diaspora ein jährlicher Staatsbeitrag von 1600 Franken zugesprochen worden, und für Liestal wurden jährlich 2000 Franken ausgesetzt.

Mit der Sanierung des Kirchen- und Schulgutes mußte der Staat gegen 100 000 Franken neu mehr übernehmen. Als Ausgleich wurde den katholischen anerkannten Staats- und Diasporagemeinden ein erhöhter Beitrag von je 500 Franken zuerkannt und 1944 erstmals ausbezahlt. Die Diasporapfarrei Münchenstein-Neuewelt hatte seit 1932 einen Staatsbeitrag von 300 Franken erhalten, in dessen Genuß, auf gestelltes Gesuch hin, auch die übrigen katholischen Diasporapfarreien im Laufe der Jahre kamen: Allschwil, Binningen, Birsfelden, Sissach, Muttenz, Pratteln.

Die 29 reformierten Kirchgemeinden sahen ihre kirchlichen Belange durch die politischen Gemeinden wahrgenommen, die Einwohnergemeinden hatten allmählich immer mehr an die Kultusauslagen der Protestanten beizutragen, wozu selbstverständlich auch die Steuergelder der Katholiken herangezogen wurden. Zum Ausgleich erhielten in den letzten Jahren die Diasporagemeinden, oft nach langwierigen Debatten an den Gemeindeversammlungen, einen kleinen Betrag zugesprochen. Das ist nun gesetzlich geregelt: «Soweit die den Gemeinden überbundenen Zahlungen an eine staatlich anerkannte Kirchgemeinde aus den Einwohnerkassen geleistet werden, sind diese gehalten, den gleicherorts bestehenden Diasporagemeinden staatlich anerkannter Kirchen anderer Konfessionen eine im Verhältnis der ordentlichen Ausgaben nach Maßgabe der Bevölkerung gleiche Beitragsleistung anzuweisen.» Diese Bestimmung ist recht und billig. Da der Staat für die Vikariate keine Beiträge kennt, können durch diese Beiträge der Gemeinden beachtliche Beträge beansprucht werden, die den vermehrten Kultusauslagen zugute kommen.

Die alte Birseckerpfarrei Allschwil war dank den Bemühungen von Pfr. Dr. Karl Gschwind durch Landratsbeschluß vom 1. März 1937 wiederum zur staatlichen Anerkennung gelangt (und damit auch zum erhöhten jährlichen Staatsbeitrag von 1800 Franken), die bei der altkatholischen Sezession anno 1877 verloren gegangen war. Im neuen Besoldungsgesetze vom 14. November 1944 figurieren zehn staatlich anerkannte Pfarreien und acht anerkannte katholische Diasporapfarreien.

Ab 1945 erhalten die staatlich anerkannten Pfarreien je 1600 Franken Beitrag an die Pfarrbesoldungen pro Jahr, und der Staat übernimmt die ganze Alterszulage im Höchstbetrage von 1400 Franken (nach 14 Jahren, unter Anrechnung auswärtiger Dienstjahre jetziger Pfarrer). Die Diasporapfarreien erhalten einen jährlichen Staatsbeitrag von 2000 Franken (ohne Alterszulage), sie besitzen auch (seit 1944) das Steuerrecht, wobei die Festlegung des Steuerfußes der regierungsrätlichen Genehmigung unterliegt. Das sind beachtliche, erfreuliche und verdankenswerte Fortschritte. Das Entgegenkommen erleidet keine Einbuße, wenn damit der Gedanke und die Hoffnung staatlicherseits mitspielt, die Katholiken bei guter Laune zu erhalten oder günstig zu stimmen, wenn es um die Wiedervereinigung von Baselstadt und Baselland geht. Es ist klar, daß die Landschäftler Katholiken eher für die Beibehaltung selbständiger Staatlichkeit zu haben sind, wenn sie von Baselland gerecht und billig behandelt werden.

Man spricht auch von einer Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat in Baselland, im Sinne einer gewissen Verselbständigung, mit einer Lösung, wie sie etwa im Aargau getroffen worden ist. Diese Neuordnung käme sowieso in Fluß, wenn die Frage der Wiedervereinigung aktuell würde. Dann würde auch Baselstadt davon profitieren. Die Anerkennung als öffentlich rechtliche Körperschaft und das damit verbundene Steuerrecht sind dort schon lange aktuell, um nicht zu sagen akut, und doch will die Sache nicht vom Fleck, nicht so sehr aus Widerständen von unten.

Eine andere sehr gefreute Nebenwirkung der Landschäftler Regelung kommt der Inländischen Mission zugute. Die Baselbieter Diaspora hat bis jetzt das jährliche Budget derselben am drittstärksten, mit 30 500 Franken, belastet. Nach Angaben von Pfr. F. J. Christ, dessen Darlegungen im Pfarrblatt des Dekanates Baselstadt (Nr. 4 vom 19. Januar 1945) vorliegende Daten zusammengefaßt entnommen sind, empfingen die neuen Pfarreien Baselbiets innert 81 Jahren mehr als eine Million Franken Subventionen von der Inländischen Mission, bei einem Gesamtaufwand von 20 Millionen. Die erfreulichen Neuerungen des landschäftlichen Besoldungsgesetzes entlasten allmählich die Inländische Mission, womit Mittel frei werden, anderswo Katholiken in der Zerstreuung zu einer geordneten Seelsorge zu verhelfen. So ist nicht nur der Katholizismus von Baselland, sondern indirekt auch die Inländische Mission und damit der gesamte schweizerische Katholizismus an diesem Besoldungsgesetze interessiert.

A. Sch.

Persönliche Nachrichten.

Bistum Basel. H.H. Anton Gut, bisher Stiftskaplan der St. Katharinapfründe in Beromünster, wurde zum Chorherrn des Kollegiatstiftes Beromünster gewählt.

Rezension

Josy Brunner, Die Mutter und ihr Weißsonntagskind. Illustrationen von Margrit Koller. Im Verlag des Katholischen Frauenbundes Luzern. Fr. 1.20.

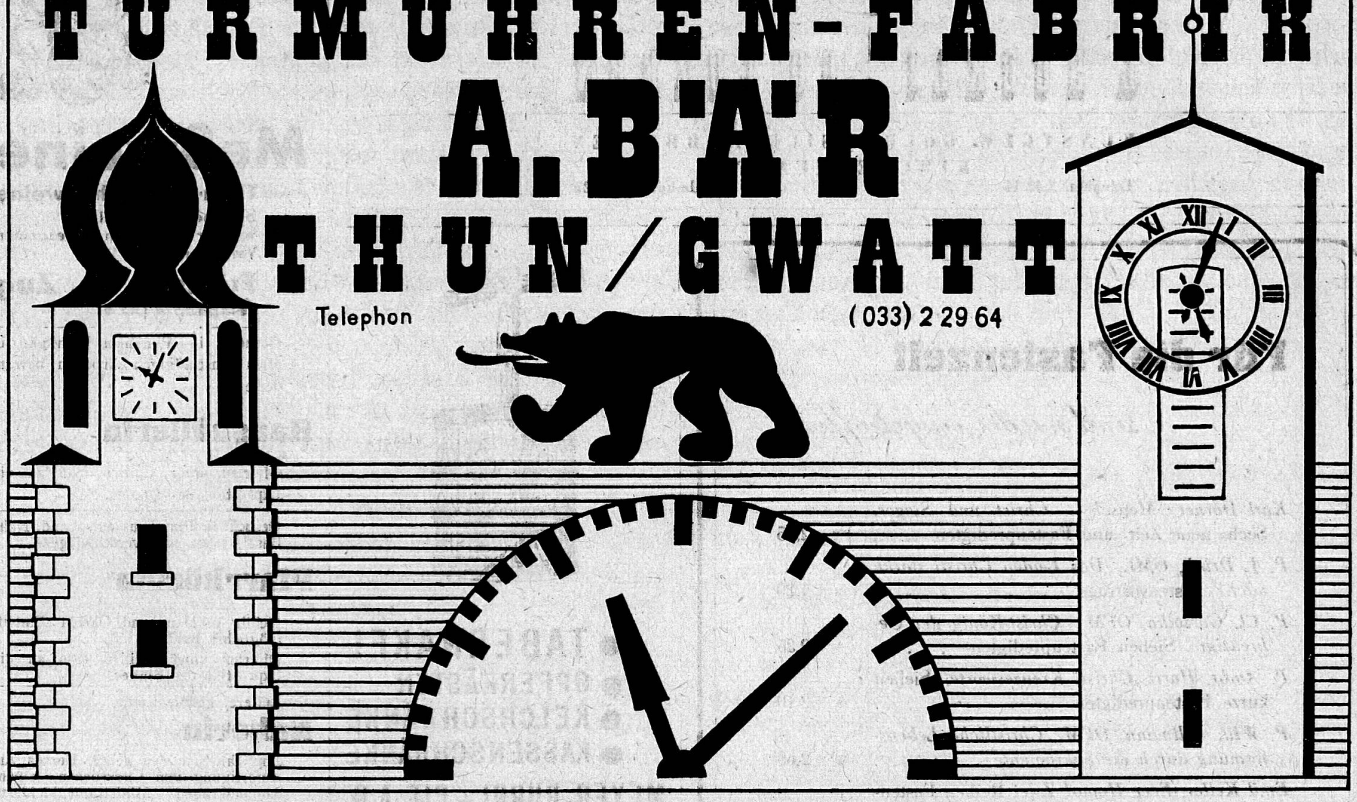
Es gehört zu den sichersten pädagogischen Erfahrungen des Seelsorgers, daß er sich im Religionsunterricht ohne Vorarbeit und Mitarbeit der Eltern, vorab der Mutter, nur allzu oft erfolglos bemüht, die Kinder ganz und dauernd für das Religiöse zu gewinnen. Der verständige Katechet wird deshalb immer darauf ausgehen, die Mütter seiner Unterrichtskinder kennen zu lernen, um sie in diese priesterlich-mütterliche Zusammenarbeit einzuführen. Wir zögern nicht zu gestehen, daß diese Mitarbeit besonders in der entscheidungsvollen Vorbereitung auf die hl. Beicht und Kommunion *unentbehrlich* ist. In den meisten Pfarreien dürfte es bereits zur Tradition geworden sein, *alle* Mütter der Erstkommunion-Kinder vor dem Weißen Sonntag zu einer Besprechung einzuladen. Allerdings müßte sich diese Zusammenkunft nicht bloß mit dem »Organisationsplan« des Weißen Sonntages beschäftigen, sondern sie müßte in erster Linie das geistige, das religiöse Interesse der Mütter wecken für den großen Tag ihrer Kinder.

Was uns bisher noch fehlte, war eine ansprechende, leichtverständliche Anleitung, die als die Zusammenfassung der priesterlichen Intentionen in die Hand der Mütter gelegt werden könnte. Es ist Fräulein Josy Brunner, die sich seit Jahren mit so viel Hingabe und Verständnis der Mütterschulung und der Müttervereinsarbeit widmet, hoch anzurechnen, daß sie nun in einem kleinen Büchlein diese Anleitung *für die Mütter unserer Erstkommunion-Kinder* geschaffen hat. Das kleine, aber gediegene Bändchen bietet eine eindringliche Begründung der mütterlichen Verantwortung und zeigt in klarer, faßlicher Darlegung die Notwendigkeit, die Möglichkeit und den bleibenden Segen der mütterlichen Zusammenarbeit mit dem Seelsorger. Wie es sich der Religionslehrer nur wünschen kann, wird die Mutter angeleitet, dem Kind beizustehen, wenn es das Herz bereitet für den Heiland, wenn es recht beten lernen und brav sein soll, wenn es sich für den Unterricht vorbereitet, wann und wie es Opfer bringt. Die Mutter lernt auch, was es heißt, «Zeit haben» für das Kind und die «äußeren Dinge» des Weißen Sonntages richtig einzuordnen. Nicht vergessen sind die Fragen um Kleid, Kranz und Kerze, das Weißsonntags-Geschenk und die frohe Feier im Kreise der Familie. Vier packende Erzählungen, die aus dem Mund der Mutter dem Kinde unvergeßlich bleiben, helfen mit, das Büchlein erst recht zu einem wirklich feinen Hilfsmittel religiöser Unterweisung durch die Mutter zu machen. Wir wünschen es in die Hand *jeder Mutter*, die das verantwortungsvolle Glück hat, ein Kind zum göttlichen Kinderfreund zu führen.

Dr. Joseph Bühlmann, Pfr.

TURMUHREN-FABRIK
A. BÄR
THUN/GWATT

Telephon (033) 2 29 64



Dieser Tage erscheint in unserer Reihe der päpstlichen Dokumente:

Papst Pius der XII. **Demokratie und soziale Neuordnung**

Päpstliche Kundgebungen zum Beginn des sechsten Kriegsjahres und zu Weihnachten 1944. Preis Fr. 1.50

REX-VERLAG * LUZERN

Für Wartzimmer, Schriftenstand, Anschlagbrett:

Prospekte und Propagandablätter

Unsere kirchlich anerkannte Institution hilft Ihnen im Kampfe für die gute Ehe!

Katholischer Lebensweg, Kronbühl / St. Gallen

Teppiche Linoleum Vorhänge — Spezialität: Kirchenteppiche — Linsi Teppichhaus beim Bahnhof LUZERN

Für den Monat März die beliebte **St. Josefsandacht**

Eine schöne, moderne Volksandacht
Partiepreis per Stück 20 Rp.

REX-VERLAG * LUZERN

Gesucht tüchtige

Haushälterin

in Pfarrhaus einer mittelgroßen Industriegemeinde.

Offerten unt. 1847 an die Expedition.

Ehe Katholische Anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich Kirchliche Billigung Auskunft durch Neuland-Bund, Basel 15 H Fach 35603

Eine bedeutsame Neuerscheinung

Soeben erschienen:

Dr. Paul W. Widmer
Gedanken, Richtlinien und Gebete

Mit Vorwort von P. Modeste Vesin O. M. Cap.
54 Seiten in Taschenformat
In geschmackvoller Ausstattung
Kart. Fr. 1.—, in Leinen Fr. 2.—

Dieses kostbare Büchlein ist verfaßt auf Grund von Notizen, die im Nachlaß von Dr. Paul Widmer gefunden wurden und die auch den nächsten Angehörigen unbekannt waren. Sie enthüllen das tiefste Wesen dieser großen Persönlichkeit: das unablässige Streben nach christlicher Vollkommenheit im täglichen Leben und Arbeiten.

Jeder fühlt, daß die hier abgedruckten Sätze nicht Theorie, sondern gelebtes Leben sind, und das verleiht diesem Büchlein eine hinreißende Kraft: es ist das Testament eines edlen Christen, aus dem wir alle schöpfen können, und das sich in ungeahnter Weise auswirken kann.

Um die Verbreitung zu erleichtern, haben wir folgende Partiepreise festgesetzt:

Kart. ab 10 Stück Fr. —.90
Kart. ab 25 Stück Fr. —.85
Kart. ab 50 Stück Fr. —.80
Kart. ab 100 Stück Fr. —.75
Leinenausgabe. Ab 10 Stück Fr. 1.90.

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

L. RUCKLI & CO. LUZERN
KUNSTGEW. GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST
Telephon 2 42 44 Bahnhofstraße 22a

Für die Fastenzeit

sind wieder eingetroffen:

Karl Dörner, Mensch — Christ und Sieger. Sechs neue Zeit- und Fastenpredigten	Fr. 2.35
P. J. Drink, OMI., Das Leiden Christi stärke mich! Fastenvorträge	» 4.20
P. Cl. Gorzolka, OFM., Christ-König der Gekreuzigte. Sieben Fastenpredigten	» 2.35
P. Ambr. Hartz, Christi Kreuzesworte. Sieben kurze Fastenpredigten	» 2.10
P. Will. Hillmann, OFM., Christliche Lebensformung durch die Sakramente	» 2.65
Emil Keller, Ecce Homo! Zwei Reihen Fastenpredigten	» 3.15
Dr. M. Kreuser, Unsere Erlösung. Sieben Fastenpredigten	» 1.40
P. Dr. Th. Soiron, Christus gestern, heute und in Ewigkeit	» 2.10
— *Die Kirche Jesu Christi.* Zeitgemäße Predigten	» 2.10
P. Alex. Wagner, Jesus Christus, unser Erlöser	» 2.35
Seb. Wieser, Judas. Fastenvorträge	» 2.10
— *Johannes.* Fastenpredigten	» 2.10
P. Dr. Bertr. Zimolong, OFM., Der Kreuzweg Jesu durch unsere Zeit. Fastenpredigten	» 2.65

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern
Frankenstraße/Kornmarktgasse



● TABERNAKEL
● OPFERKÄSTEN
● KELCHSCHRÄNKE
● KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. A.G.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.674



Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Gesucht in Pfarrhaus tüchtige, in allen einschlägigen Arbeiten bewanderte

Haushälterin

Offerten unter Chiffre 1845 an die Expedition des Blattes.

Gesucht in Pfarrhaus aufs Land, Nähe Basel, treue und verschwiegene

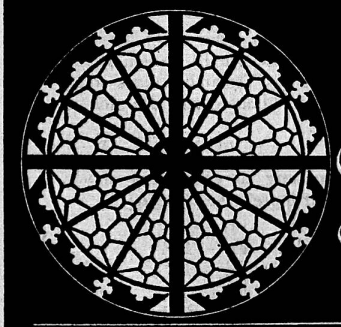
Pfarrköchin

tüchtig in Haus und Garten. Eintritt möglichst bald.
Offerten unter Chiffre 1846 an die Expedition des Blattes.

Aeltere, geübte

Näherin

empfiehlt sich den geistl. Herren zur Anfertigung von Chorröcken, Alben, Sammetkragen, Ministrantenkleidern. Stoff und Spitzen werden besorgt. Kein Laden. 6878
I. Etage, Gerbergasse 16, Luzern,
Anna M. Camenzind.



Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telephon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

NEUERSCHEINUNG

DR. JUR. JOSEPH CATHOMEN

Familienschutz im schweizerischen Strafgesetzbuch

190 Seiten. Kartoniert Fr. 6.80

In diesem klaren und wissenschaftlich einwandfrei aufgebauten Buch wird untersucht, ob und wie weit das schweizerische Strafgesetzbuch die sittlichen und rechtlichen Forderungen der Familiengemeinschaft schützt. Nach einer grundsätzlichen Einführung legt er im einzelnen die Vorteile und Mängel des Gesetzes dar.

Das «Vaterland» schreibt: Das Buch reiht sich in seiner Bedeutung und Gediegenheit an jenes von Dr. J. Strebel über die geschiedenen Ehen und verdient dieselbe Verbreitung. Es gehört in die Hand nicht nur des zünftigen Juristen, sondern ebenso des Lehrers, Seelsorgers, Beamten, Volksvertreters, kurzum eines jeden, der berufen und verpflichtet ist, der Familie wieder zu ihrem allseitigen Recht zu verhelfen.

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN